Anton Unterkircher:

Der Briefwechsel Ludwig von Fickers. Auswahl und Kommentar.

In Kürze wird der erste der auf vier Bände angelegten Ausgabe des Briefwechsels Ludwig von Fickers (hrsg. von Franz Seyr, Ignaz Zangerle, Walter Methlagl, Anton Unterkircher) im Otto Müller Verlag, Salzburg, erscheinen. Er enthält 263 Briefe von und an 94 Briefpartner und umfaßt den Zeitraum von den ersten Anfängen des »Brenner« (1909) bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Neben dem editorischen Bericht, einer methodologischen Vorbemerkung zum Kommentar und einem ausführlichen Einzelstellenkommentar im Anhang enthält der Band auch einen Bildteil mit Photos von Ludwig von Ficker und seiner Familie, von den wichtigsten »Brenner«-Mitarbeitern, Karikaturen und einigen Bildern von Innsbruck und Umgebung aus der damaligen Zeit.

Der Briefwechsel wurde noch zu Lebzeiten Ludwig von Fickers und mit seiner Einwilligung in Angriff genommen. Anfang der 70er Jahre lag ein erstes editionsfertiges Manuskript vor. Erst 1983 konnte die Arbeit wieder (intensiv) aufgenommen und — aufgrund einer neuen Rezeptionssituation und -erwartung — eine endgültige Auswahl getroffen werden. Es ist zu hoffen, daß sich die lange Entstehungszeit positiv auf die Qualität dieser Ausgabe ausgewirkt hat; jedenfalls kann im Rückblick gesagt werden, daß manche Fehlplanung nicht zur Ausführung gelangt ist. Vor allem konnte man jetzt auf Forschungsergebnisse zurückgreifen, die gegenüber dem Stand der 60er Jahre bedeutend angereichert und abgesichert worden sind.
Ausgangspunkt für die Rekonstruktion des Briefwechsels waren die ca. 12.000 an Ficker gerichteten Briefe, die sich mit einigen wenigen Ausnahmen (Else Lasker-Schüler) im Brenner-Archiv im Nachlaß Ludwig von Fickers befinden. Von Ficker selbst haben sich im Nachlaß insgesamt ca. 2.000 Briefe in hand- oder maschinschriftlichen Originalen bzw. Kopien erhalten. Die Anzahl der vor dem Ersten Weltkrieg erhaltenen Briefe von Ficker ist sehr gering; die Korrespondenz mußte daher auf weite Strecken und nach vielen Seiten hin aus den Gegenbriefen rekonstruiert werden.
Allein die große Fülle des Materials stellte die Herausgeber vor nicht unbedeutende Schwierigkeiten. Eine Gesamtausgabe der Briefe hätte der Frage nach dem Verhältnis von Aufwand und erwartbarem Nutzen nicht standgehalten und wäre auch praktisch nie realisierbar gewesen, wie man überhaupt in Zukunft von Gesamtausgaben — wegen der Überfülle an erhaltenem Material in den Nachlässen des 20. Jahrhunderts — immer mehr wird absehen müssen. Die selektierende Funktion, die dem Herausgeber auch bisher oblag, hat sich damit noch erweitert. Seine Stellung vor allem der Literaturwissenschaft gegenüber ist noch wichtiger geworden, denn seine editorische Entscheidung, d.h. sein literaturtheoretischer Standpunkt, konstituiert ja weitgehend das Erkenntnisobjekt der Literaturwissenschaft. Es geht — auch in der Ficker-Briefausgabe — nicht mehr nur um die Frage, wie man die Texte ediert — dies wird zwar weiterhin eine zentrale Aufgabe der Edition bleiben —, sondern ob diese Texte überhaupt mitgeteilt werden oder nicht.
Es mußte also eine möglichst repräsentative Auswahl getroffen werden, eine Auswahl, die bewußt den *Mut zur Lücke* von seiten der Herausgeber miteinschließt. Die Stärke der Ausgabe liegt sicher darin, daß sie einen Querschnitt bietet, zum einen was die Art und Vielfalt der enthaltenen Brieftypen, zum anderen was die scheinbar bunt zusammengewürfelte Vielzahl der Briefpartner betrifft. Mitteilungen über den persönlichen Zustand stehen — oft im selben Brief — neben hochaktuellen Auseinandersetzungen philosophischer, ästhetischer und literarischer Art. Wie sehr Ludwig von Ficker in seinen Briefen vor allem *Mensch* war, sich Zeit nahm für seine 'Schützlinge', zeigen viele seiner Briefe bzw. Reak-

tionen seiner Briefpartner. Immer wieder entschuldigt sich Ficker, daß er wegen Mangel an Zeit nicht dazu gekommen sei zu schreiben und daher dieses sein Schreiben auf einen günstigeren Zeitpunkt verschoben habe, wo er Muße für eine ausführliche und sorgfältige Mitteilung fand (Ficker hat für viele seiner Briefe dutzende Entwürfe verfaßt). Josef Georg Oberkofler, gebürtiger Südtiroler, schrieb am 6.9.1912 an Ficker: »Am teuersten ist mir der Brief, ich habe ihn unzähligemal gelesen und jedesmal ward es mir klarer und deutlicher zum Bewußtsein: Du hast jemand gefunden, der dir wirklich gut will. [. . .] Ich bitte Sie: seien Sie mir ein Mentor. Ich möchte diese köstliche Ruhe, die Sie immer bewahren, dieses durch und durch Selbständige im Denken und Erleben — die ganze Unabhängigkeit von Ihnen lernen. Und das ist's, was Ihr Brief mit den guten Worten aus mir gehoben hat; im Stillen habe ich mich immer gesehnt. Ich will aufatmen, frei sein.«
Ficker hat sich auch nicht gescheut, ihm von den jungen Autoren zur Veröffentlichung zugesandte Manuskripte zurückzuweisen oder Korrekturvorschläge anzubringen, wenn sie seinem außerordentlichen Gespür für das literarisch Wertvolle nicht entsprachen, und hat mit seinem Urteil gar manchem den richtigen Weg gewiesen. Paul Hatvani, der zwischen 1965 und 1975 einige bedeutende Aufsätze über den Expressionismus verfaßt hat, schickte an Ficker sein 1913 erschienenes Buch »Salto mortale«. In einem Brief an den Otto Müller Verlag vom 26.9.1966 erinnerte er sich: »[. . .] offenbar hatte ich Herrn von Ficker damals um ein Urteil über mein Buch 'Salto mortale' gebeten. Es war dies völlig mißlungen und hätte in dieser Form niemals erscheinen dürfen, was sich aber der junge Mensch, der ich damals war, nicht voll eingestehen wollte. Der Brief, den mir darüber Herr von Ficker geschrieben hat, (23.II.1914), ist mir, seit ich ihn hatte, immer sehr nahe gewesen und hat mir auch später manch 'inneren Rat' geben können; ebenso auch das Schreiben vom 21.IV. des gleichen Jahres. Daß sich Herr von Ficker mit den Krisen eines jungen Menschen so innig beschäftigen konnte, empfinde ich noch heute als ehrenvoll.«
Selten stehen daneben auch kurze, in Krausscher Manier abgefaßte Schreiben, zumal dort, wo es galt, die einheitliche Linie des »Brenner« zu wahren. Aber der Leser wird auch manchmal zum Schluß kommen: hier wurde geirrt. Denn die Herausgeber beabsichtigen — bei allem Respekt vor der Lebensleistung Ludwig von Fickers — dennoch nicht, nachträglich, für alles und jedes, was im Ausstrahlungsbereich des »Brenner« geschehen ist, eine Rechtfertigung zu liefern.
Nicht weniger breit gestreut und bunt durcheinandergewürfelt sind die Briefpartner. Dem unentwegten Briefbeantworter war es im Grunde gleichgültig, ob ein Briefpartner im sogenannten geistigen Leben eine Rolle spielte oder nicht. Dies führt dazu, daß in der Ausgabe Briefe von (zumindest heute) nahezu Unbekannten wie Ludwig Seifert, Victor Bitterlich, Richard Huldschiner, Hans von Hoffensthal, Leo Branczik, Carl Dallago, Leo Herland, Franz Alfons Helmer u.a. völlig gleichwertig neben solchen von wohlbekannten Persönlichkeiten wie Karl Kraus, Georg Trakl, Ludwig Wittgenstein, Theodor Däubler, Albert Ehrenstein, Hermann Broch, Theodor Haecker, Else Lasker-Schüler, Adolf Loos, Thomas und Heinrich Mann, Johannes R. Becher stehen, wobei man bedenken muß, daß einige dieser heute klingenden Namen aus der Vielzahl der Literaten und Denker damals eben nicht herausragten bzw. daß deren Begabung erst von Ludwig von Ficker erkannt worden ist. Dieser Briefband und im folgenden die drei weiteren legen erst annähernd offen, in welchem Umfang Ficker als Entdecker und Förderer literarischer Begabungen durch mehrere Generationen hindurch zu gelten hat.

Der erste Briefband spiegelt vielfältig die Aufbruchsstimmung der jungen und jüngsten Künstler-Generation. Daß dieser Aufbruchswille auch schon Keime bevorstehender Zusammenbrüche in sich trug, ist in den ersten Briefen noch nicht zu spüren. Auch wenn Ficker überhaupt politische Themen ungern berührte, konnte er sich, je näher der Kriegsausbruch rückte, solchen Zeichen der Zeit, die ihm auch brieflich zugetragen wurden, immer weniger entziehen.

Der Band setzt mit dem Jahre 1909 ein. Obwohl Fickers Briefwechsel bis zur Jahrhundertwende zurückreicht, schien den Herausgebern erst in diesem Jahr in der Auseinandersetzung mit der tirolischen Zeitschrift für Literatur, Kunst und Leben »Der Föhn« und damit auch mit der aktuellen tirolischen Situation die nötige Spannung gegeben; nicht zuletzt soll der Briefwechsel ja die Geschichte des »Brenner« dokumentieren. In der Folge verdichtet sich der Briefwechsel zu Begegnungen und Auseinandersetzungen von großer Intensität und Tragweite: ein grundsätzlicher Konflikt mit der tirolischen Kunst und Literatur, konsequent verbunden mit dem Verzicht, Kunst und Kultur mit eben diesem Wort 'tirolisch' zu apostrophieren; Max von Esterles »Innsbrucker Kunstschau« und Ludwig von Fickers Glossen über aktuelle Zu- und Mißstände in der — im bewußten Gegensatz zum »Föhn« gegründeten — Zeitschrift »Der Brenner« sorgen für genügend Zündstoff. Der Briefwechsel spiegelt das Verhältnis des Malers Egger-Lienz zum »Brenner« wider, das freundschaftlich beginnt und mit der Stornierung des »Brenner«-Abonnements endet. Dazu kommen immer wieder Auseinandersetzungen zwischen Ficker und seinen Mitarbeitern bzw. unter diesen selbst. Durch Carl Dallagos Beitrag »Nietzsche und der Philister« leistete der »Brenner« einen Beitrag zur damals aktuellen Diskussion um das von der Schwester des Philosophen vermittelte Nietzsche-Bild, in die Frau Elisabeth Förster-Nietzsche selbst eingriff. Zur selben Zeit wurden Beziehungen zu den Zentren der damaligen Avantgarde in Berlin (Herwarth Walden, August Stramm), zum Prager Kreis und nach Wien geknüpft. Vor allem Karl Kraus, den sich Ficker zum Vorbild genommen hatte, hat aktuelle Auseinandersetzungen um seine Person und seine Satire in der »Fackel« in den »Brenner« hineingetragen, die mit der »Rundfrage über Karl Kraus« ihren Höhepunkt fanden. Durch Theodor Däubler, der zu den italienischen Futuristen in enger Beziehung stand, gab es Beziehungen zu Italien. In der florentinischen futuristischen Zeitschrift »La voce« wurde der »Brenner« besprochen. Die Kontroversen und Begegnungen ziehen sich oft über längere Zeiträume hin und werden dementsprechend oft und von mehreren Partnern beleuchtet und diskutiert. Waren die Beziehungen zu den einzelnen Gruppen, die in sich nicht homogen waren, auch unterschiedlich intensiv, so wird doch ein sich immer weiter verzweigendes Geflecht von Beziehungen sichtbar, an dessen Ausgangspunkt Ludwig von Ficker und seine Zeitschrift standen. Mit jedem Brief fügt sich ein bunter Stein nach dem anderen in einem Mosaik, das sich immer deutlicher als ein Bild des geistigen und kulturellen Lebens der damaligen Zeit zu erkennen gibt.

Die Art der brieflichen Kontaktnahme erfolgte dabei sehr verschieden. Es kam in vielen Fällen nur zu punktuellen, vorübergehenden Berührungen, wie das etwa bei Hugo Ball, Felix Grafe, Georg Kulka, August Stramm, Iwan Goll, Thomas und Heinrich Mann, Max Mell, Josef Popper-Lynkeus, Karl Schönherr, Herwarth Walden, Frank Wedekind, Anton Wildgans der Fall ist. Peter Altenberg, Peter Baum, Richard Dehmel, Otto Rommel, Robert Scheu, Arnold Schönberg, Franz Werfel, Stefan Zweig, kamen durch die »Rundfrage über Karl Kraus«, die in dieser Ausgabe nach den Originalmanuskripten und der Begleitkorrespondenz vollständig wiedergegeben wird, in einen einmaligen schriftlichen Kontakt. Zum Teil war es eine längere oder kürzere Phase der literarischen Konfrontation mit dem Ziel eines »Brenner«-Beitrages: dies prägt die Korrespondenzen mit Hermann Broch, Josef Georg Oberkofler, Will Scheller, Otto Alscher, Johannes R. Becher, Victor Bitterlich, Otto Pick, Else Lasker-Schüler u.a.. Teilweise wickelte sich jedoch die briefliche Konfrontation über Jahrzehnte hin in wechselnden Phasen der Annäherung und Distanzierung ab, wie dies etwa im Briefwechsel mit Carl Dallago (von 311 im Zeitraum des ersten Bandes erhaltenen Briefen wurden nur 22 aufgenommen), Robert Michel (von 85 nur 1!, dafür aber mehrere von Ficker an Michel), Karl Kraus, Theodor Haecker, Ludwig Wittgenstein der Fall ist.

Aufgrund der herausragenden Bedeutung für die jeweilige Forschung ist ein Teil der in der Ausgabe vorgelegten Korrespondenzen andernorts bereits zur Gänze oder teilweise veröf-

fentlicht. Dies trifft selbstverständlich bei Georg Trakl zu, aber auch bei Else Lasker-Schüler, Ludwig Wittgenstein und Hermann Broch. In allen Fällen wurde jedoch die Aufnahme zumindest einer repräsentativen Auswahl für notwendig gehalten, denn die bisherigen Veröffentlichungen erfolgten entweder in grundsätzlich verschiedenem Kontext oder überhaupt auf eine Art, die wichtige Entstehungszusammenhänge und Verflechtungen nicht ausreichend sichtbar machen konnte. Der Briefwechsel Trakls erhält beispielsweise durch die Einbettung in die Korrespondenzen Fickers mit der damaligen literarischen Avantgarde eine Gewichtung, die in der isolierten Veröffentlichung notgedrungen fehlt. Nicht Georg Trakl, sondern Ludwig von Ficker und der »Brenner«, dessen — allerdings wichtiger — Mitarbeiter er war, stehen im Mittelpunkt. Trakl war damals nicht 'einer der größten Lyriker dieses Jahrhunderts', sondern ein unbekannter Dichter, dessen Begabung nur ganz wenige — wenn auch sehr schnell — erkannten und der im 'Brennerkreis' Heimat und Hilfe gefunden hat, zumindest soweit, als ihm überhaupt zu helfen war.

Damit aber eine Briefausgabe auch lesbar wird, bedarf sie einer gründlichen und sorgfältigen Kommentierung. Denn ein Brief kann zwar rein semantisch verstanden werden, sein historisches Umfeld, der Absender und der Adressat sowie im Brief enthaltene Anspielungen auf Sachverhalte bedürfen der näheren Erläuterung.
Nach wie vor ist aber in der Editionswissenschaft die Reflexion über die Funktion des Kommentars gegenüber der Reflexion textkritischer Vorgangsweisen beträchtlich im Rückstand, und die Literaturwissenschaft ist weit entfernt von einer Einigung darüber, was ein Kommentar im ganzen und im einzelnen zu leisten hat. Grundsätzlich vertreten die Herausgeber die Ansicht, daß in einer Studienausgabe — und als solche ist der Briefband konzipiert — dem Kommentar keine geringere Bedeutung zukommt als in einer historisch-kritischen Ausgabe. Dies gilt natürlich auch dann, wenn eine Edition — wie in diesem Fall — einem möglichst breiten Publikum zugänglich gemacht werden soll und nicht nur dem wissenschaftlich interessierten Leser. Dies erfordert eine Absicherung der Quellen ebenso wie das Erklären von Sachverhalten, die nicht so ohne weiteres zu den Inhalten einer sogenannten höheren Bildung gehören. Natürlich wird deshalb nicht jedes Fremdwort, das im Fremdwörter-Duden ohne weiteres nachschlagbar ist, im Kommentar erläutert. Bei Größen wie Karl Kraus, Georg Trakl, Frank Wedekind, Else Lasker-Schüler wurden die Angaben strikt auf die Situation bezogen, in der sie im Zusammenhang mit der brieflichen Mitteilung jeweils auftreten. So wurde etwa eine biographische Grunderläuterung zu Thomas Mann für den Verstehenszusammenhang als überflüssig angesehen. Von Georg Trakl hingegen wird seine Biographie an der jeweiligen Stelle im Kontext in einer Weise eingebettet, die dem entsprechenden Geschehen angemessen ist. Auf die Identifizierung weniger bekannter Persönlichkeiten — grundsätzlich gilt das für jeden im Brieftext vorkommenden Namen — wurde großer Wert gelegt, wobei gesagt werden muß, daß auch hier die Grenzen quellenmäßiger Erschließung irgendwann erreicht waren, vor allem wenn der energiemäßige Aufwand in keinem Verhältnis zum erwartbaren Nutzen stand. In allen Fällen, wo dies möglich war, wurde sowohl zu Personen als auch zu Sachverhalten weiterführende Literatur angegeben, um dem Leser eine tiefergehende Aufhellung der Tatsachen zu ermöglichen.
Daß sich die Herausgeber für einen Einzelstellenkommentar im Anhang entschieden haben, hat einmal die ökonomische Begründung: um Platz zu sparen. Der Einzelstellenkommentar bietet aber auch die Möglichkeit, eine Stelle zu klären, die nicht so ohne weiteres in einen größeren Zusammenhang einzuordnen ist. Andrerseits verstehen sich die Erläuterungen als Stationen in einem Erkenntnisprozeß, der mit dem Weiterlesen immer mehr vorangetrieben wird. Eine einzelne Stelle muß aber auch nur soweit erklärt werden, als es der inhaltliche Zusammenhang erfordert. Es muß dadurch nie weiteren Ereignissen vorgegriffen werden, was eine Vorwegnahme der Spannung bedeuten würde; zudem bietet ja

auch die Einzelstelle die Möglichkeit, einen übergreifenden, mehrere Stellen zusammenziehenden Kommentar zu verfassen.
Insgesamt wurde der Kommentar hergestellt mit dem Ziel, den Leser alles wissen zu lassen, was der Autor des Briefes nachweislich sagen wollte und was der Empfänger des Briefes aus seiner Situation heraus verstehen konnte. Der Leser sollte dadurch einerseits zum Zeitgenossen des Briefschreibers und -empfängers werden, andrerseits aber sollte er sich aufgrund der inzwischen angereicherten Quellenkenntnis grundsätzlich darüber erheben.

Der zweite geplante und bereits in Angriff genommene Briefband des Briefwechsels Ludwig von Fickers wird ungefähr die gleiche Anzahl an Briefen, von Juli 1914 bis zum Erscheinen der neunten Folge des »Brenner« im Herbst 1925 enthalten. Die fünfte Folge des »Brenner«, im Februar 1915 als Jahrbuch erschienen, zeigt sich, auch in einer Charakterisierung durch Ficker selbst, in einer neuen, konzentrierten, »von allem Beiläufigen gereinigten Gestalt«. Mit der neunten Folge des »Brenner« fand eine Phase der kulturkritischen und weltanschaulichen Neubesinnung nach dem Ersten Weltkrieg ihren Abschluß.
Der Band enthält alle Briefe in bezug auf die Wittgenstein-Spende, die mit der umliegenden Korrespondenz rekonstruiert wird. In diesen Zeitraum fällt auch Trakls Tod, was gegen Ende 1914 eine große Briefdichte zur Folge hat. Die Geschichte des »Brenner«-Jahrbuchs, Ficker im Krieg, das Wiedererscheinen des »Brenner« im Herbst 1919 mit neuen Mitarbeitern: Ferdinand Ebner und Anton Santer (Bruno Sander), die Skandallesung von Karl Kraus in Innsbruck am 4.2.1920, große Schwierigkeiten bei der Finanzierung des Brenner Verlags, aber auch eine innere Krise des »Brenner« durch das zeitweilige Ausscheiden Theodor Haeckers und das völlige Ausscheiden Carl Dallagos — der Hauptfigur des frühen »Brenner« — werden, neben vielen anderen Auseinandersetzungen und Begegnungen, den Inhalt des zweiten Bandes ausmachen.

Im folgenden werden nun einige Briefe aus dem vorgestellten ersten Band vorabgedruckt, um zu zeigen, wie sich Auseinandersetzungen im Briefwechsel äußern bzw. wie sie kommentiert werden. Aus diesen wenigen Briefbeispielen geht einmal hervor, welch herausragende Stellung Carl Dallago in der Zeitschrift eingenommen hat. Ficker hat den »Brenner« nicht zuletzt wegen Carl Dallago gegründet, den er auch anderen Mitarbeitern gegenüber bevorzugt hat, wie er überhaupt seinen 'Schützlingen' nicht nur im Wort, sondern auch in der Tat beigestanden ist. So hat er z.B. Georg Trakl in seinen Bemühungen, seinen ersten Gedichtband zu veröffentlichen, stark unterstützt und nachweislich zwei Briefe Georg Trakls an den Kurt Wolff Verlag formuliert. Die unten abgedruckte Auseinandersetzung Ficker-Zilsel dürfte in bezug auf die Stellung Kraus' zu Ficker und zum »Brenner« für sich sprechen.

9 Von Max von Esterle

Bozen, den 2. Feber 1910

Sehr geehrter Herr von Ficker,

Wenn mich zwar auch Ihre Zustimmung zur übermittelten Kenntnisgabe Ihres Briefes einerseits beruhigt, kann ich mich eines taktischen Fehlers doch nicht lossprechen. Ein Übergang wäre tunlich und besser gewesen. Wie dem auch sei, ich denke über den Fall ganz ähnlich, wie Sie, u. habe dies auch ganz deutlich & offen, ja, da es mündlich wegen der Kranewitterschen Gewitter nicht ging, schriftlich mitgeteilt — mit demselben Effekte, den Ihre Offenheit hatte, was mich bezügl. Brix' enttäuschte u. ein für alle Male orientiert. Trotz allem wollen aber Beide von einem Ende der Föhn-Idee nichts wissen und suchen nach Auswegen. Beifolgender Brief Br.'s illustriert diese Absicht. Der darin enthaltene

Vorschlag wurde aber abgeändert; er ist meines Erachtens auch zu kindisch. Ich habe den Auftrag, Ihnen vorzuschlagen: Wir figurieren alle 4 weiter als Herausgeber — wenigstens für einige Zeit (nach dieser soll für jeden Bahn frei sein). Als Redakteur wird Jemand gemietet. Bei Redaktionssitzungen, die natürlich das Material für den Redakteur vorbereiten, entscheidet Stimmenmehrheit (in litterar. Fragen). Ich, als Maler habe mich zu enthalten, so daß eigentlich stets K.'s u. B.'s Stimmen den Ausschlag geben werden. — Ihre Antwort hiezu ist dringend erwünscht, u.z., da ich jetzt auf etwa 8 Tage fern von Innsbr. sein werde, an Dr. Rud. Brix (Magistrat).
Mein Standpunkt in der ganzen Angelegenheit ist kurz gesagt: Ich möchte Ruhe haben vor allen diesen Dingen, denen ich mich ohne den glücklichen Optimismus nicht mehr gewachsen fühle. Es wäre ja hübsch, in solchen Fragen einer tirolischen Phalanx noch einen Zug von Begeisterung zu fördern, aber ich leide zu sehr an den folgenden Katern. Wenn ich auch beim »Föhn« tun könnte, was ich in meinem Ressort für wünschenswert halte, würde mir diese Unumschränktheit doch so viel Verantwortlichkeit aufbürden, daß mir davor bangt. Nur eine durch und durch edle Aufgabe könnte mich darüber hinwegbringen. Und daran glaube ich jetzt nicht mehr. Mit Sorgen, welche für die Provinz typisch sind, mich zu beladen, habe ich wenig Lust. Und so sehen Sie mich in der allerbesten Disposition, meine Mitwirkung endgiltig zu versagen. Wenn ich es bis jetzt nicht getan, sondern noch hin u. herlaviert habe, so schreibe ich dies meinen Ahnen zu, die Aktenmenschen u. Hofratsnaturen waren. Es wäre zu merkwürdig, hätte ich nichts von ihnen.
Jedenfalls scheint mir die Bestellung eines *ganz besonders* geschäftstüchtigen Redakteurs absolut nötig. Kranew. als Redakteur — das geht nie. Ein Mann seiner Bedeutung (so viel ich davon verstehe u. weiß), der sich Konvolute mit Kritiken, die über ihn erschienen, anlegt, ist ein Charakterzwitter. Es geht immer noch besser, wenn heterogene Elemente in einem Redaktionskomité beisammensitzen — falls Sie sich der Gefahr aussetzen wollen, immer überstimmt zu werden.

Ich frage mich, wie alt man werden muß, um einzusehen, daß in »Gemeinsamkeiten« nichts zu suchen und noch weniger zu finden ist!
Bitte, entscheiden Sie sich aber unabhängig von diesen Erwägungen. Was Sie beschließen, wird mir Recht sein. Nachdem ich schon so weit mitgegangen bin, will ich durch mein Zurückbleiben Niemanden in Lebensgefahr bringen. (Aus dem Gletscherknigge).
Einstweilen grüßt Sie herzlich

Ihr M. Esterle

9 Von Max von Esterle, 2.2.1910

Max von Esterle: geb. 16.10.1870, Cortina d'Ampezzo; gest. 4.1.1947, Bezau. Akademischer Maler, Kunstkritiker. Studien in Wien, Paris und München. Ab 1904 freischaffender Maler in Innsbruck; dort spätestens 1909 mit Ludwig von Ficker bekannt geworden. Ficker hatte am 30.6.1909 in den »Innsbrucker Nachrichten« eines seiner Bilder ausführlich und positiv besprochen. Freund Carl Dallagos. Karikaturen und Kunstkritiken im »Föhn« und im »Brenner« von 1909 bis 1913. Vgl. Max von Esterle: Karikaturen und Kritiken. Hrsg. von Wilfried Kirschl und Walter Methlagl. Salzburg: Otto Müller Verlag 1971 (= Brenner-Studien Sonderband 1); Walter Methlagl: Max von Esterle. In: Das Fenster, Jg. 1, Heft 2, Herbst 1967, 90-101.

Ihres Briefes: Nicht ermittelt. Aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg haben sich nur sehr wenige Briefe von Ludwig von Ficker erhalten.

Über den Fall: Am 1. Juni 1909 war in Innsbruck das erste Heft des »Föhn. Eine tirolische Halbmonatsschrift für Literatur, Kunst und Leben«, herausgegeben vom Schriftsteller Richard Wilhelm Polifka (1878-1953), erschienen. Im Vorwort wird als die »erste und vornehmste Aufgabe« die »Sammlung der heimischen Geisteskraft« angegeben. Für jedes Heft ist eine »in sich abgeschlossene, kurze tirolische Monographie« vorgesehen. Mit den übrigen Beiträgen hofften die Herausgeber ein »vollständiges Bild des tirolischen Geisteslebens [zu] bieten«. Jedes Heft soll als Beilage »mustergültige Reproduktionen von Werken Tiroler Künstler« bringen; außerdem »sollen in kleineren Zwischenräumen Kompositionen heimischer Meister veröffentlicht werden«. Ficker nahm von Anfang an eine reservierte Haltung gegenüber dem »Föhn« ein, lieferte aber doch mehrere Beiträge. Max von Esterle war mit einer Karikaturenfolge vertreten. Der »Föhn« hatte bald mit Geldschwierigkeiten zu

kämpfen. Die Doppelnummer 9/10 war mit großer Verspätung erst am 30.12.1909 erschienen, dann wurde das Erscheinen der Zeitschrift vorläufig eingestellt. Wie aus einem Brief von Esterle an Ficker vom 26.1.1910 hervorgeht, hat Ficker im Verlauf des Jänner 1910 eine weitere Mitarbeit am »Föhn« abgelehnt. Vgl. Johann Holzner: Die Kunst- und Literaturzeitschrift »Der Föhn« (1909-1911). In: Untersuchungen zum »Brenner«. Festschrift für Ignaz Zangerle zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Walter Methlagl, Eberhard Sauermann, Sigurd Paul Scheichl. Salzburg: Otto Müller Verlag 1981, 13-20.

Kranewitterschen Gewitter: Franz Kranewitter war einer der wichtigsten Mitarbeiter und ab der Nr. 11 — zusammen mit Rudolf Brix und Richard Wilhelm Polifka — Mitherausgeber des »Föhn«. — Franz Kranewitter: geb. 18.12.1860, Nassereith; gest. 4.1.1938, ebenda. Dramatiker. Studium der Germanistik, klass. Philologie und Geschichte in Innsbruck, gab aber 1886 das Studium wieder auf. Lebte als freier Schriftsteller, Kunst- und Theaterkritiker in Innsbruck. Neben Karl Schönherr der bedeutendste Tiroler Bühnenautor. Verfasser volkstümlicher Dramen, vorwiegend in Nassereither Mundart, die seiner naturalistischen Charakterzeichnung sehr entgegenkommt. Trotz Dialektgebundenheit fanden seine Stücke durch die Aufführungen der Exl-Bühne starke Verbreitung. Werke u.a.: Um Haus und Hof (Erbhoftragödie, 1893); Michael Gaißmair (1899); Andre Hofer (1902); Die sieben Todsünden (Einakterzyklus 1902-1926). Zu Kranewitter vgl.: Johann Holzner: Franz Kranewitter (1860-1938). Provinzliteratur zwischen Kulturkampf und Nationalsozialismus. Innsbruck: Haymon Verlag 1985.

Brix': Rudolf Brix: geb. 4.6.1880, Innsbruck; gest. 26.4.1953, ebenda. Dr. iur., Polizeirat in Innsbruck. Bühnenschriftsteller. Dramen: Das Jungfernweh (1908); Das Gnadenbild (1908); Der dürre Baum (1910). Seine Stücke wurden wiederholt von der Exl-Bühne aufgeführt.
Beifolgender Brief Br.'s: Rudolf Brix an Max von Esterle, 29.1.1910:
»Lieber Herr v. Esterle!
Ich denke, wir alle Vier haben in erster Linie *zum mindesten* eine moralische Verpflichtung den Geldgebern gegenüber übernommen. Wir haben das Geld ja nicht bedingungslos zugesagt erhalten. Erinnern Sie sich, daß jeder Angepumpte sich gar sehr erkundigt hat, *wer* den Föhn weiterführt. Und wir versprachen jedem: Ficker, Esterle, Kranewitter u. Brix. Es ist daher ganz ausgeschlossen, daß auch nur Einer von uns im gegebenen Augenblicke zurücktreten kann. Es wäre dasselbe, als wenn wir das Geld, das uns lediglich das Vertrauen auf unsere Person eingebracht hat, z.B. etwa Polifka zur freien Verfügung übergäben.
Die Sache liegt sehr einfach: Entweder alle Vier oder keiner. Ich habe ein Mittel gefunden, den Stein des Anstoßes radikal zu beseitigen. Wir machen die zwei heterogenen Elemente Ficker u. Kranewitter zu Redakteuren, die wechseln ab, falls es erforderlich sein sollte. Ich meine dies so, daß die von Ficker *eventuell* zurückgestellten Beiträge etwa Kranewitter zur Verfügung stehen, der sie, wenn er will, in der nächsten Nummer verwerten kann, und umgekehrt. So hat jeder vollkommene Freiheit u. verantwortet (im Sinne Fickers) nur seine Nummer. Sie sind der künstlerische Beirat mit vollster Machtvollkommenheit. Ich mische mich in keiner Weise ein u. lasse mir *sine ira et studio* Beiträge von Ficker zurückweisen, wie jeder andere Mitarbeiter.
Ich glaube diese Lösung kann jeder von uns akzeptieren, da dadurch ein gedeihliches Zusammenwirken sicher möglich ist.
Wir müssen uns doch zu Herzen führen, daß wir nicht ein Blatt für *uns,* sondern für die ganze Künstlerschaft schaffen wollen. Wer wollte das Odium auf sich nehmen ein solches Unternehmen aus persönlicher Empfindsamkeit zu vereiteln?
Ich komme Montag ins Kafe und bitte Sie mir dort Ihre Antwort zu sagen. Kranewitter kommt auch.

Mit freundl. Grüßen Ihr Brix«

10 An Robert Michel

Mühlau, 5.III.1910.

Mein lieber Robert!

Ja, es scheint schändlich von mir, daß ich so lange nichts hören ließ. Noch schändlicher, daß mir dieses Stillschweigen fast ein Bedürfnis war. So sehr wirken die schönen Tage unseres Beisammenseins in mir nach, daß ich es nicht übers Herz brachte, gleich wieder mit Tinte und Feder dreinzufahren. Die erste Zeit nach meiner Rückkehr mußte ich mich mit dieser unerquicklichen Föhnaffäre herumschlagen — eine Sache, die zu lächerlich ist, als daß ich Sie Dir, der Du dem hiesigen Jammer glücklich echappiert bist, des Näheren erzählen wollte. Kranewitter und Brix scheinen der grotesken Meinung zu sein, ich sei der einzig Berufene, ihrem literarischen Bauernfängertum auf den Leim zu gehen. Meine diversen Episteln dürften ihnen aber doch ein so unerwartetes Charakterporträt von mir enthüllt haben, daß keiner ein Wort der Erwiderung fand; man begnügte sich einfach, am

wohlgerundeten Caféhaustisch gegen mich loszuziehen. Da geht die Entrüstung schön rund im Kreise herum und findet keinen geistigen Widerstand; denn die einsichtigeren Elemente wie Esterle und Durst haben — nachdem sie z.T. sehr lebhaft meine Partei ergriffen — der hoffnungslosen Sippe ebenfalls den Rücken gekehrt. Und somit dürfte das Schicksal des »Föhn« besiegelt sein. R.I.P.
So lächerlich solche Affären auch sind, meine Isoliertheit haben sie mir nach den Wiener und Grazer Tagen doch wieder recht drastisch vor Augen geführt. Man mag sich innerlich noch so stark und gehoben fühlen, es ist hier doch kein Boden für eine Saat; man liegt völlig brach. Denn es sind doch immerhin (wenn auch wahrscheinlich keine rein dichterischen) Qualitäten in mir, die anderswo — so fühle ich wenigstens — zur Geltung und zur Reife kämen. Manchmal denke ich an Wien und schüttle doch wieder den Kopf dazu.
Vor zwei Wochen kam eines Tages Dallago zu mir heraus- und hereingeschneit (er wirkt nämlich wirklich wie ein Stück Natur: kindlich, stämmig, ungebrochen). Wie eine gute Zugluft fällt er ins Zimmer. Ein prächtiger Kerl — schade, daß Du ihn nicht kanntest! Das ist wirklich der einzige Föhn, der am geistigen Horizont Tirols weht. Später wird sich das schon deutlicher zeigen. Ein einziger solcher Mensch hier — und ich bleibe in Innsbruck.
[. . .]
Der Brief von Bartsch hat mir sehr gut gefallen. Was er von Fischer sagt, ist sicher richtig. Aber trotzdem hielte ich es für unklug, zu einem anderen Verleger überzugehen. Der Verlag Staackmann insbesondere erhält sein literarisches Signum gewiß nicht so sehr durch Bartsch als durch Leute wie Greinz etc. Bartsch ist ein Ausnahmefall, auf den sich Staackmann etwas zu gute thun kann; dieser mag das Ideal eines Verlegers sein, aber stell Dir nur die Enttäuschung des harmlosen Lesers vor, der im Vertrauen auf den Namen Staackmann einen Greinz erwartet und einem Michel in die Hände fällt. Schade, daß diese Gefahr besteht! Der finanzielle Erfolg bei Staackmann wäre gewiß nicht zu verachten.
Und nun addio für heute! Ich hoffe, mich wieder ans Schreiben zu gewöhnen. Von Herzen Dank noch für die Grazer Tage! Und alles Liebe von Haus zu Haus!

Dein Ludwig

10 An Robert Michel, 5.3.1910

Robert Michel: geb. 24.2.1876, Chaberice/Böhmen; gest. 12.2.1957, Wien. K.u.k. Offizier, Schriftsteller, Erzähler. Deutsches Gymnasium und Kadettenschule in Prag, Offizierstellvertreter in Fiume. 1900-1908 Lehrer an der Kadettenschule in Innsbruck. Ende 1906 oder Anfang 1907 mit Ficker bekannt geworden. Vom Herbst 1907 an abwechselnd in Wien, Mostar, Klenau/Mähren und Innsbruck. Zwischen Oktober 1908 und ca. 18.7.1909 längere Zeit in Innsbruck, wo er an der Brennerstraße eine Wohnung gemietet hatte. Ab Herbst 1909 Lehrer an der Korpsschule in Graz, 1910 zum Hauptmann befördert, ab 1911 Bibliothekar im Kriegsarchiv in Wien. Im Ersten Weltkrieg vorwiegend in der Tschechoslowakei (Przemysl), dann — zusammen mit seinem Freund Leopold von Andrian — als Emissär des österr.-ungar. Außenministeriums im besetzten Warschau, schließlich an der Südfront eingesetzt. 1918 in der Direktion des Burgtheaters in Wien tätig. Vgl. Ferruccio Delle Cave: Robert Michel. Eine monographische Studie. Phil. Diss. Innsbruck 1978.

die schönen Tage unseres Beisammenseins: Am 24.1.1910 hatte im Deutschen Theater zu Prag die Uraufführung von Michels Drama »Mejrima« (Berlin: S. Fischer 1909) stattgefunden. Ficker war aus diesem Anlaß nach Prag gereist und hatte Michel nach Wien und Graz begleitet.

am wohlgerundeten Caféhaustisch: Die »Föhn-Gruppe« hatte ihren Stammtisch im Café Lehner (heute Wilhelm-Greil-Str.) in Innsbruck.

Durst: Josef Durst: geb. 4.9.1878, Wien; gest. 26.8.1950, Brixen. Kunstmaler. Kunstakademie in München. Lebte von 1902 bis 1914 in Innsbruck, nach dem Ersten Weltkrieg in Brixen und Meran. In seinen Porträts (hauptsächlich von Kindern), Landschaften und Stilleben pflegte er eine sehr helle, zartfarbige Lichtmalerei.

Dallago: Carl Dallago: geb. 14.1.1869, Borgo/Suganatal; gest. 18.1.1949, Innsbruck. Stammte von einer Bozner Kaufmannsfamilie und besuchte die Handelsakademie in Bozen. Zunächst Eintritt ins väterliche Geschäft; seit etwa 1900 als freier Schriftsteller tätig. 1900-1903 Reisen nach Stuttgart, Wien und München. 1902 Heirat mit Franziska Moser (1878-1974), der Schwester des Graphikers Carl Moser. Damals war Dallago in Riva ansässig. In den Sommermonaten übersiedelte er regelmäßig nach Varena bei Cavalese. 1912 ließ er sich dauernd in

Torbole nieder. Seine schriftstellerische Arbeit vollzog sich vorwiegend im Freien während ausgedehnter Wanderungen in der heimatlichen Umgebung. Werke u.a.: Der Süden. Kulturliche Streifzüge eines Einsamen. Leipzig: Hermann Dege (1905); Neuer Frühling. Ein Gedichtbuch. Leipzig: Hermann Dege [1906]; Geläute der Landschaft. Kulturliche Streifzüge eines Einsamen. Leipzig: Hermann Dege (1907); Das Buch der Unsicherheiten. Streifzüge eines Einsamen. Leipzig: Xenien Verlag 1911; Der große Unwissende. Innsbruck: Brenner Verlag 1924 (gilt als sein Hauptwerk); mehrere seiner Beiträge im »Brenner« sind auch als Separatdrucke im Brenner Verlag erschienen. Zu Dallago vgl. Hans Haller: Der südtirolische Denker Carl Dallago. Die Mystik seines Schrifttums. Innsbruck 1936; Allan Janik: Carl Dallago and the Early Brenner. In: Modern Austrian Literature 11, 1978, Nr.2, 1-17.

[. . .]: In Fällen, wo es sich um allzu Persönliches, um irrelevante Wiederholungen oder Beilagen handelt, die den Rahmen der brieflichen Mitteilung unnötig sprengen würden, kommen Auslassungen vor, die seitens der Herausgeber durch eckige Klammern kenntlich gemacht sind. In diesem Fall ging es um die geplante Übersiedlung Michels von Graz nach Wien.

Brief von Bartsch: Nicht ermittelt. Rudolf Hans Bartsch: geb. 11.2.1873, Graz; gest. 7.2.1952, ebenda. K.u.k. Offizier, Schriftsteller, vor allem Erzähler. 1895-1911 als Oberleutnant dem Kriegsarchiv und gleichzeitig 1900-1902 dem Institut für österr. Geschichtsforschung zugeteilt. Werke u.a.: Als Österreich 48 zerfiel. Wien 1905; Der Volkskrieg in Tirol. Wien 1905; Zwölf aus der Steiermark. Leipzig: Staackmann 1908 (Bartschs erster großer Erfolg). — Michel hatte bei Bartsch wegen seiner eventuellen Verwendung im Kriegsarchiv angefragt und von diesem offensichtlich eine entmutigende Antwort erhalten, gleichzeitig mit der Empfehlung, sich vom S. Fischer Verlag zurückzuziehen und statt dessen seine Werke dem Staackmann Verlag, Leipzig, in dem er selbst publizierte, anzubieten. Im März 1910 machte Michel seine persönliche Bekanntschaft. Kurz darauf erschien in der »Grazer Tagespost« ein Feuilleton von Michel über die beiden anderen »schreibenden Offiziere«: Bartsch und Ginzkey.

Fischer: Samuel Fischer: geb. 24.12.1859, Litow Zent Miklós (Ungarn); gest. 15.10.1934, Berlin. Verlagsbuchhändler und Begründer des gleichnamigen Verlags.

Greinz: Rudolf Greinz: geb. 16.8.1866, Innsbruck; gest. 16.8.1942, ebenda. Literarhistoriker, Schriftsteller (Dramatiker, Mundartdichter, Erzähler), Bruder von Hugo und Hermann Greinz, die beide literarisch tätig waren, Hugo u.a. als Mitherausgeber der Zeitschrift »Kyffhäuser« und des Musen-Almanachs »Jung-Tirol«. Mit allen drei Brüdern war Ficker seit der Gymnasialzeit befreundet gewesen. Rudolf Greinz lebte bis 1911 in Meran, dann teilweise in München, teils auf seinem Ansitz in Aldrans bei Innsbruck. Gestalter volkstümlicher Charaktere und Schicksale. Mitarbeit an der Münchner Zeitschrift »Jugend«, hrsg. von Georg Hirth. Glossierte von dort aus — unter dem Pseudonym Kassian Kluibenschädel — die politischen und kulturellen Verhältnisse in Österreich. Im Ausland galt er damals als der typische Vertreter bodenständigen Schrifttums in Tirol, in Tirol suchte er dadurch seinen Einfluß aufzubauen; vom späteren »Brenner-Kreis« wurde Greinz heftig kritisiert. Werke u.a.: Das stille Nest (1907); Das Haus Michael Senn (1909); Allerseelen (1910); Äbtissin Verena (1915); Die Stadt am Inn (1917); Zauber des Südens (1928).

11 An Robert Michel

Mühlau, 6.IV.1910.

Mein lieber Robert!

Ich gehe heute nachmittag mit Esterle und Durst auf einige Tage nach Kühtai zum Skifahren. Um nicht neuerdings in den Verdacht eines Schweige-Rauhbeins zu gerathen, möchte ich Dir kurz ein paar Zeilen senden und Dir eine Sache mittheilen, die ich Dir demnächst ausführlich auseinanderzusetzen gedenke.

Also: Ich habe mich nämlich entschlossen, auf eigene Faust eine Zeitschrift (pünktlich halbmonatlich) herauszugeben. Das Ganze ist reiflich erwogen; den Anstoß dazu gab ein entscheidender Ideenaustausch mit Dallago, auf dessen impulsives künstlerisches und geistiges Temperament allein schon ein Unternehmen dieser Art mit Aussicht auf Erfolg aufzubauen ist.

Das Geschäftliche ist mit den entsprechenden Faktoren genau durchkalkuliert. Das finanzielle Risiko ist selbst im Falle eines anfänglichen flauen Interesses so unbedeutend, daß ich die Sache, die ich ja jederzeit, ohne jemandem verantwortlich zu sein, in Ehren niederlegen kann, unbedingt wage. Ich glaube aber zu wittern, daß die Sache gerade jetzt nach dem Verkrachen des »Föhn« einschlagen wird. Zumal der Preis gering sein wird: die ein-

zelne Nummer 30 hl., im Abonnement 20 hl. Format und Ausstattung entsprechen ungefähr der »Schaubühne«. Von zeichnerischen Beigaben habe ich nur eine Karikaturenfolge von Esterle in Aussicht genommen. Daß die Sache ein anderes Gesicht haben wird als der »Föhn«, das glaube ich nicht erst versichern zu müssen. Ich werde anfangs nächster Woche nach Riva reisen, um mit Dallago alles Nähere betreffs der künstlerischen Gestaltung festzulegen.
Für heute nur die Frage: Darf ich Deiner Mitwirkung sicher sein? Ich will Dich natürlich nicht zu Original-Beiträgen pressen, solange die Rentabilität, also auch die Honorarfrage, noch nicht gelöst ist. Aber wie wär's, wenn Du mir vielleicht Deine Besprechung von »Lori Graff« mit dem Originaltitel »Den unverheirateten Mädchen« zum Wiederabdruck zur Verfügung stellen würdest?! Wie denkst Du darüber? Der Artikel würde an dieser Stelle gute Figur machen.
Vorderhand bitte ich Dich um strengste Verschwiegenheit betreffs dieser Sache, da alle Vorbereitungen im Geheimen getroffen werden. Es sind bis jetzt nur ganz wenige in die Sache eingeweiht; und diese behandeln das Ganze streng vertraulich, damit jede unberufene Einmischung hintangehalten wird.
Also nächstens mehr darüber! Wir grüßen Euch alle von Herzen.

Dein Ludwig

P.S. Besten Dank für die Anfrage bei Bellmann.

11 An Robert Michel, 6.4.1910

Das Geschäftliche: Über die Finanzierung des Brenner Verlags und der Zeitschrift wurde am 6.5.1910 ein Kommissions-Verlags-Vertrag zwischen der Buchhandlung F. Kaltschmid, Innsbruck, Erlerstraße 5, und Ficker abgeschlossen. Die Buchhandlung übernahm das ausschließliche Vertriebsrecht des »Brenner«, Ficker die Herstellung bzw. die Herstellungskosten. Mit dem Druck wurde die Druckerei R. & M. Jenny, Innsbruck, beauftragt.

»Schaubühne«: »Die Schaubühne«, die seit 1905 im Erich Reiß Verlag erschien, hatte Ficker abonniert. Ihrem Herausgeber, Siegfried Jacobson, war es gelungen, eine große Anzahl bedeutender Mitarbeiter zu gewinnen, u.a.: Peter Altenberg, Richard Dehmel, Lion Feuchtwanger, Egon Friedell, Ferdinand Hardekopf, Theodor Lessing, Gustav Meyrink, Alfred Polgar, Paul Scheerbart, Robert Walser. — Format (14 mal 20cm) und Umfang der Hefte der »Schaubühne« und des »Brenner« sind identisch.

»Lori Graff«: Vgl. Robert Michel: »Den unverheirateten Mädchen«. In: B I, H.1, 1.6.1910, 13 - 18; Erstabdruck in der »Grazer Tagespost« vom 23.1.1910. Es handelt sich um die Besprechung von: Hans von Hoffensthal: Lori Graff. Roman. Berlin: Egon Fleischel & Co. 1909.

Anfrage bei Bellmann: Carl Bellmann Verlag, Prag, in dem Michels Mostarbuch (Prag 1909) erschienen ist. Inhalt der Anfrage nicht ermittelt.

12 Von Carl Dallago

Riva 9. April 910

Lieber u. verehrter Freund!

Nur weil ich Sie Tag für Tag erwartete, dankte ich Ihnen noch immer nicht für Ihr Sichverwenden in der Stipendiumsache. Nehmen Sie also noch nachträglich meinen Dank für Ihre Mühe u. Arbeit in der ganzen Sache. Hoffentlich gibt es nicht noch nachträglich von Seite Kranewitters Beanständigungen. Was Ihr Hierher-kommen betrifft, so denke ich, Sie haben es vielleicht auf bessere Witterung verschoben u. es mag auch Ihrem Plan sich nachher noch Erschwerendes eingestellt haben. Ich selbst bin freilich mit größter Freude u. ganzer Kraft zu haben, aber — ob Sie meiner Kraft nicht zu viel zutrauen? — — Ich sehe immer mehr ein, daß ich von meiner Heimat aus in die Öffentlichkeit gehen muß — weil ich ganz in der Heimat wurzle — in unsrem Landschaftswesen der Heimat, darin das verstädterte Teil nicht die Hauptsache ist. Aus solchem könnte aber vielleicht etwas geboren werden,

daß alles Städtische überragt: ich sage freilich nicht, daß ich es hab — das wär gewiß vermessen. Aber was man von reichsdeutscher Seite Tirol so gerne zuwendet; die Schilderung von nur Land u. Leuten u. welche Schilderung: damit dürfen wir uns doch nicht zufrieden geben. Darum nochmals: es wäre so nötig ein eigenes Organ: etwas, daß uns nicht immer reichsdeutsche Fesseln fühlen läßt — darin wir Platz finden, wie wir sind — ganz u. daraus sich unser Leben u. Schaffen Bahn brechen kann, wann die Kraft da ist. So ungefähr wäre meine Befürwortung Ihres Planes. Ich habe diese Tage auch mein Manuscript von Langen zurückerhalten nur mit der Bemerkung: »es passe nicht recht in den Rahmen« des Verlags. Ich möchte nun daran denken, das Buch *ehestens* nun doch noch bei Sibler in Innsbruck verlegen zu lassen, in der Weise, daß einige wohlhabende Freunde mit Beiträgen einstehen, um das Verlegen zu sichern u. das Buch rasch herauszubringen. Das möcht ich auch in Bozen besorgen, wohin ich diese Tage möchte. Vorher möchte ich aber eine kurze Rückäußerung bezüglich Ihres Kommens abwarten; auch läge mir sehr daran *Sie* noch zu hören. Herzlichste Grüße indessen

von Ihrem ergebenen
C. Dallago

Ergebensten Handkuß an Fr. Gemahlin u. die besten Grüße von meiner Frau.

12 Von Carl Dallago, 9.4.1910

Stipendiumsache: Das Kuratorium der Adolf-Pichler-Stiftung, die in Innsbruck seit 1899 installiert war, vergab im Jahre 1909 einen Betrag von 700 Kronen an deutsch-tirolische Literaten und Künstler. Ficker und Rudolf Christoph Jenny, der Herausgeber des »Tiroler Wastl«, waren die Geschäftsführer. Dallago wurden damals 500 Kronen zuerkannt.

von reichsdeutscher Seite bzw. reichsdeutsche Fesseln: Vgl. Christian Schwaighofer: Jungtirol. Literarisches Leben zwischen Provinzkunst und Moderne. In: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv 3, 1984, 21-34, hier bes. 31f.

Sibler: Verlag Eugen Sibler, Innsbruck. »Das Buch der Unsicherheiten«, von dem hier die Rede ist, ist schließlich 1911 im Xenien Verlag, Leipzig, erschienen.

13 Von Carl Dallago

Riva 22.IV. 910

Lieber Freund!

[. . .]

— — — — Anbei ein Geleitwort Versuch — fast ein Gegensätzliches als Reclame, u. etwas unbestimmt u. doch gleichmütig gehalten, passend für etwas vielleicht doch ein wenig, das man mit Neigung u. Neugierde ansieht. [. . .]

Geleitwort

Vielleicht ist schon der Beginn dieser Zeitschrift ein Fehlbeginnen, indem die Aussicht auf Bestand gering erscheint gemessen an den vorhandenen Mitteln u. dem Zusammentun von nur Wenigen. Vielleicht ist auch für das Erscheinen der Zeitschrift keine Notwendigkeit da, in dem Sinne, daß sie von vielen gewünscht wird. Aber es sind Unternehmungen von reger Beteiligung u. größtem Aufwand von Mitteln gescheitert u. andere — ausgesetztere haben sich durchgerungen u. behauptet. Darum wollen wir trotz der wenig ermunternden Aussicht den Versuch wagen u. gestützt auf ernstes Wollen in der Öffentlichkeit mit dem Unternehmen festen Fuß zu fassen suchen, indem wir uns bemühen, dasselbe so auszugestalten (auszubauen), daß es uns die Begriffe: Kultur, Kunst, Dichtung lebendig erhält. Es bedeutet uns im Kerne ein Unterbringen der menschlichen Natur — ein Unterbringen von

Menschentum. Und zuletzt ist schon eine Tat ein solcher Versuch.

C. Dallago

13 Von Carl Dallago, 22.4.1910

Geleitwort: Von Ficker stilistisch ein wenig verändert, abgedruckt in B I, H.1, 1.6.1910, 1.

97 An Karl Kraus

Innsbruck-Mühlau, 3.I.1913

Sehr geehrter Herr Kraus!

Soeben erfahre ich, daß ein gewisser Edgar Zilsel, von dem ich kürzlich im »Brenner« einen Beitrag brachte, eine jener verehrenden Kreaturen sein soll, die sich erdreisteten, anonyme Schmähbriefe an Sie zu richten. So überflüssig es mir erscheint, etwas Selbstverständliches zu betonen, so bitte ich Sie doch die Erklärung entgegenzunehmen, daß ich in völliger Unkenntnis dieses Sachverhalts (vielleicht auch hatten Sie den Namen seinerzeit genannt und ich hatte ihn vergessen) jenen Beitrag veröffentlicht habe. Ich möchte aber den peinlichen Eindruck dieser Überraschung gründlich los werden, und so habe ich es für nötig befunden, dem genannten Herrn mit gleicher Post eine Mitteilung zugehen zu lassen, deren Abschrift umstehend beigefügt ist.

Verehrungsvoll

Ludwig v. Ficker

Beilage

Herrn Edgar Zilsel, Wien.

Sehr geehrter Herr!

Von befreundeter Seite wurde mir mitgeteilt, daß Ihre Mitarbeiterschaft an einer Zeitschrift, die ihrer Verehrung für Karl Kraus stets grundsätzlichen, nie beiläufigen Ausdruck verleiht, in Kreisen Wiens, die von derselben Verehrung beseelt an den Bestrebungen des »Brenner« freundlichen Anteil nehmen, peinlich empfunden wird. Ich bedaure unter diesen Umständen, ahnungslos von einem Entgegenkommen Gebrauch gemacht zu haben, das ich in Kenntnis des angedeuteten Sachverhalts nie hätte annehmen dürfen; weshalb ich Sie ersuche, mir nachträglich Ihre Honorarforderung bekannt zu geben.

Hochachtungsvoll

L.v.F.

97 An Karl Kraus, 3.1.1913

Karl Kraus: geb. 28.4.1874, Jicin/Böhmen; gest. 12.7.1936, Wien. 1884-1892 Franz-Josef-Gymnasium in Wien. Hatte zunächst die Absicht, Schauspieler zu werden. 1892-1898 Studium der Rechtswissenschaften, der Philosophie und Germanistik in Wien (ohne Abschluß). Seit 1894 Freundschaft mit Peter Altenberg, spätestens seit 1897 mit Adolf Loos. Am 1.4.1899 erschien erstmals die »Fackel«. Im Jänner 1910 hielt er seine erste Vorlesung aus eigenen Schriften in Berlin. Freundschaft mit Else Lasker-Schüler und Herwarth Walden. Werke u.a.: Sittlichkeit und Kriminalität (1. Essaysammlung, 1908); Sprüche und Widersprüche (Aphorismensammlung, 1909); Heine und die Folgen (1910); Pro domo et mundo (1912). — Die Beziehung zwischen Ficker und Kraus bestand seit dem 31.7.1911. Inzwischen hatte Kraus bereits am 4.1.1912 eine vom »Brenner« veranstaltete Vorlesung in Innsbruck gehalten; eine weitere war zu diesem Zeitpunkt bereits organisiert und auf den 16.1.1913 festgesetzt. Vgl. Gerald Stieg: Der Brenner und die Fackel. Salzburg: Otto Müller Verlag 1976 (= Brenner-Studien Bd.3).

Edgar Zilsel: geb. 11.8.1891, Wien; gest. 11.3.1944, Mills College/Oakland in Kalifornien. Von 1910 bis 1916 studierte Zilsel Mathematik, Physik und Philosophie in Wien. Mitglied des »Akademischen Verbands für Litera-

tur und Musik in Wien«. Nach der Promotion stellte er sich dem damals vom Wiener Stadtschulrat Hartmann initiierten Volksbildungsprogramm zur Verfügung. Mit Otto Neurath gehörte er zum linken Flügel des »Wiener Kreises«. Ab 1922 unterrichtete er an der Wiener Volkshochschule Physik und Philosophie. Mitarbeiter der Zeitschrift »Der Kampf« und der »Arbeiterzeitung«. In der Zeitschrift »Erkenntnis«, dem Organ des »Wiener Kreises«, publizierte er seine wissenschaftstheoretischen Beiträge. 1934 in Haft, 1938 Ausreise nach England, 1939 in die USA. Näheres über Edgar Zilsel in: Edgar Zilsel: Die sozialen Ursprünge der neuzeitlichen Wissenschaft. Hrsg. von Wolfgang Krohn. Mit einer biobibliographischen Notiz von Jörn Behrmann. Frankfurt/M. 1976 (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 152).

anonyme Schmähbriefe: Laut Auskunft der Wiener Stadt- und Landesbibliothek vom 23.11.1984 haben sich keine Briefe von Zilsel an Karl Kraus erhalten. Näheres zur Beziehung Kraus-Zilsel in: Allan Janik: Edgar Zilsel als Gegner von Karl Kraus. Mit einem Nachtrag von Sigurd Paul Scheichl. In: Kraus-Hefte, H. 24, Oktober 1982, 11-14.

jenen Beitrag: Edgar Zilsel: Mozart und die Zeit. Eine didaktische Phantasie. In: B III, 15.12.1912, 268-271 (einziger Beitrag von Zilsel im »Brenner«).

98 Von Edgar Zilsel

Herrn Ludwig v. Ficker.

7.I.13.

Sehr geehrter Herr!

Es ist bedauerlich, daß der »Brenner« durch seine materielle Lage gezwungen ist, bei der Beurteilung seiner Mitarbeiter auf die Antipathien seiner Freunde Rücksicht zu nehmen.
Ich weiß die vorsichtige u. höfliche Stilisierung Ihres Briefes zu würdigen; Sie begehen aber, sehr geehrter Herr, eine Ungerechtigkeit damit, daß Sie einen »Sachverhalt andeuten« als ob ich einen bereits als wahr festgestellten zu fürchten hätte; Sie durften nur entweder bei mir anfragen, oder mir *genau* mitteilen, was Sie erfahren haben. Kaffeehaustratschereien lassen mich die Gewissenhaftigkeit Ihres Gewährsmannes — Sie haben mir seinen Namen nicht genannt! — anzweifeln: man hat mir »anonyme Schmähbriefe« nachgesagt. Zwei Worte u. zwei Unwahrheiten. Ich bin also sehr zufrieden meinen Brief an Herrn Kraus u. nicht den Ihren an mich geschrieben zu haben.
Sie schreiben mir, sehr geehrter Herr, Sie hätten »ahnungslos« mit mir zu tun gehabt; auch diesen versteckten Vorwurf muß ich zurückweisen. In dem Begleitbrief meines Ms.'s habe ich ausdrücklich auf »anstößige« Züge aufmerksam gemacht, ja sogar den Satz gebraucht, daß mir »der Begriff des 'großen Mannes' als eine Fiktion erscheint, die seit der Mitte des 19. Jhdts. wieder sehr modern geworden ist.« Aus Inhalt u. Stilisierung dieser Hinweise sowie aus der Lektüre meines Aufsatzes mußte Ihnen meine Stellung zu Motiven klar werden, die Karl Kraus in seinen Schriften besonders der letzten Zeit leider stark hervortreten läßt. Ja, es freut mich von Ihnen, sehr geehrter Herr, eine schriftliche Bestätigung dafür zu besitzen, daß mein Aufsatz — der sich inhaltlich, an einer Stelle sogar wörtlich, mit meinem Brief an Herrn Kraus deckt — Ihren Bestrebungen *»nicht* entgegen« sei. Daß ich dem Herrn Kraus infolge meines Briefs, den er übrigens mißverstanden hat, zuwider bin, glaubte ich dem Leiter einer literarischen Zeitschrift nicht mitteilen zu müssen. Es ist auch meine Privatsache.
Und es bestärkt mich in meiner Ablehnung des Individualismus — ganz abgesehen davon, daß die Wertung des Schöpfers statt des Werkes gegen die Logik u. die Ästhetik verstößt — u. es freut mich, wenn ich am eigenen Leib zu spüren bekomme, wie selbst Männer, die sonst niemals ihre persönliche Anständigkeit aufgeben würden, benebelt von Gefühlen, die sie »Ehrfurcht vor dem Schöpfer«, »Pietät vor dem Genius« nennen mögen, das Bewußtsein des klaren Rechtes verlieren.

Mein Honorarverzicht bleibt selbstverständlich aufrecht.
Hochachtungsvoll

Edgar Zilsel.

98 Von Edgar Zilsel, 7.1.1913
Begleitbrief meines Ms.'s: Edgar Zilsel an Ludwig von Ficker, 4.12.1912.

102 An Erhard Buschbeck

Innsbruck-Mühlau, 22.I.1913

Sehr geehrter Herr Buschbeck!

Nehmen Sie freundlichen Dank für Ihren Brief, dessen vornehme Gesinnung ich aufrichtig zu schätzen weiß. Von einem Verfolgungsakt Herrn Zilsel gegenüber kann wohl keine Rede sein. Auf Seite des Herrn Zilsel liegt jedenfalls eine grobe Ungehörigkeit vor; daß es keine »Schmähbriefe« waren, die er an Karl Kraus richtete, hat mir Herr Kraus bei seiner jüngsten Anwesenheit selbst mitgeteilt; aber der erste Brief war anonym, der zweite trug die wenig tapfere Unterschrift E. Z. und den von seiten eines »Verehrers« unglaublich dreisten Vermerk: »meine Adresse können Sie durch den Akad. Verband erfahren« oder so ähnlich. Dabei war Herr Zilsel Ausschußmitglied des Verbands.
Ich könnte mir ja nun vorstellen, daß ein junger Mensch, dem die Erscheinung Kraus' ein Erlebnis ist, das ihn zu vernichten droht, aus einer drückenden Verwirrtheit heraus sich zu einer Handlungsweise hinreißen läßt, die ihm, wenn er menschlich nicht ganz wertlos ist, selbst die tiefsten Wunden schlagen muß; denn andernfalls ist sowohl seine Verehrung wie sein Antagonismus nichts weiter als blauer Dunst, den er sich vormacht. Von dieser Einsicht ist aber bei Herrn Zilsel nicht das geringste zu spüren. Im Gegenteil: er rühmt sich in einer Zuschrift an mich noch seiner Verwegenheit, die dadurch, daß er seine Briefe an Kraus nicht mit seinem vollen ehrlichen Namen unterzeichnete, doch gewiß der Ausdruck höchster innerer Unfreiheit und seelischer Verlegenheit ist. Er sucht mit anderen Worten ein Vorgehen, das rein menschlich zu werten und als solches zu verurteilen ist, rationalistisch zu rechtfertigen. Das ist schlimm und ein Beweis dafür, wie sehr seine Mitarbeiterschaft den Bestrebungen des »Brenner«, der entsprechend seinem Geleitwort im wesentlichen Offenbarungen eines reinen Menschentums (nicht individualistische Tendenzen, wie Herr Zilsel meint) befürwortet, im Grunde zuwiderläuft.
Nichts würde ich mehr bedauern, als einem Menschen nahegetreten zu sein, der einen unüberlegten Streich bereut und unter seinen Nachwirkungen menschlich zu leiden hat. Ich wäre der Erste, der ihm darüber, soweit dies in meiner Macht stünde, hinwegzuhelfen bereit wäre. Bei Herrn Zilsel ist dies aber nicht der Fall. Er findet an seinem Betragen nichts auszusetzen und ist zufrieden. Herrn Kraus in *der* Weise seine Meinung gesagt zu haben, wie er es damals getan hat. Dagegen ist weiter nichts zu sagen. Aber Sie werden begreifen, daß ich daraufhin meinen Entschluß nicht zurücknehmen kann und daß ich, der ich allein für das Wohl und Wehe meiner Zeitschrift aufkomme und sie ganz nach meinem persönlichen Empfinden und Gutdünken leite, meine Gefühle als Mensch (als der meinetwegen eng- und strengbegrenzte Mensch, der ich eben bin) nicht unterdrücken kann, um mich als Redakteur zu einer objektiven Weitherzigkeit zu verstehen, die mir als Mensch abgeht. Herrn Zilsel ist *nicht* Unrecht geschehen; das beweist mir seine Zuschrift, deren Ton würdiger ist als ihr Inhalt. Er ist »aufgeklärter« als ich; mit dieser Genugtuung mag er sich begnügen. Es tut mir leid, daß ich Ihnen eine Unannehmlichkeit bereitet habe. Vielleicht darf ich Sie bitten, Herrn Zilsel den Sachverhalt (daß ich von Ihnen, resp. Trakl die Angelegenheit erfuhr) sowie den Inhalt dieses Briefes mitzuteilen. Nichts liegt mir ferner, als

von diesem Vorfall weiteren Gebrauch zu machen; es wissen nicht einmal meine nächsten Freunde und Mitarbeiter davon. Es geht auch weiter niemanden an.
Mit herzlichem Dank und Gruß

Ihr Ludwig v. Ficker

102 An Erhard Buschbeck, 22.1.1913

Erhard Buschbeck: geb. 6.1.1889, Salzburg; gest. 2.9.1960, Wien. Humanistisches Gymnasium, 1909-1914 Jusstudium in Wien. Freund Georg Trakls von der Volksschulzeit an. 1910 Mitarbeiter der Zeitschrift »Der Merker«, wohin er auch Gedichte von Georg Trakl vermittelte: Die drei Teiche von Hellbrunn (Jg.1, H.20/21, Juli 1910, 818) und Frauensegen (Jg.2, H.8, Jänner 1911, 340). 1911-1913 Leiter des »Akademischen Verbands für Literatur und Musik in Wien« und Mitherausgeber des »Ruf«, wo, wiederum auf Initiative Buschbecks, drei Gedichte von Trakl erschienen: Heiterer Frühling (H.2, März 1912, 36-37); Trompeten (H.3, November 1912, 12); Im Dorf (H.4, Mai 1913, 6-7). (Vgl. dazu den Briefwechsel Buschbeck-Trakl, Trakl-HKA, Bd. 2, 748-756, speziell 749, und Sieglinde Klettenhammer: Georg Trakl in Zeitungen und Zeitschriften seiner Zeit. Kontext und zeitgenössische Rezeption. Phil. Diss. Innsbruck 1985). Freund Theodor Däublers: Däubler hatte im Anschluß an seine Innsbrucker Vorlesung vom 22.11.1912 — durch Ficker an Buschbeck vermittelt — am 25.11.1912 in Wien eine Vorlesung gehalten. 1914-1915 mit Däubler in Dresden, Florenz und München. 1916-1917 mit Däubler auf Hiddensee. Im Sommer 1917 Einberufung zum Militär, im Herbst 1918 mit Hermann Bahr Dramaturg am Burgtheater, bis 1960 Tätigkeit als Erster Dramaturg, Artistischer Sekretär. Leiter des künstlerischen Betriebsbüros, Interimistischer Direktor, Stellvertretender Direktor. 1929-1931 Professor am Reinhardt-Seminar. Seit 1949 Ehrenmitglied des Burgtheaters. 1939 Hrsg. der Gedichtsammlung »Aus goldenem Kelch« von Georg Trakl. Zu Buschbeck vgl.: Däublers Briefe an Eduard Buschbeck (Kopien im »Brenner-Archiv«); Theodor Däubler. 1876-1934 (Katalog der Ausstellung in Marbach vom 13. Juni bis 9. Sept. 1984). Bearbeitet von Friedhelm Kemp und Friedrich Pfäfflin (Marbacher Magazin 30/1984); Erhard Buschbeck: Mimus Austriacus. Hrsg. von Lotte Tobisch. Salzburg, Stuttgart: Verlag »Das Bergland-Buch« (1962).

Dank für Ihren Brief: Vgl. Erhard Buschbeck an Ficker, 20.1.1913. Daraus geht hervor, daß Buschbeck es war, der Ficker die Information über die »anonymen Schmähbriefe« zukommen ließ.

Kraus bei seiner jüngsten Anwesenheit: Als 3. literarischen Abend des »Brenner« hatte Ficker am 16.1.1914 eine weitere Vorlesung von Karl Kraus im kleinen Stadtsaal in Innsbruck veranstaltet. Programm: »I. Jean Paul: Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei / Nestroy: Szenen aus 'Die beiden Nachtwandler oder: Das Notwendige oder das Überflüssige'; Entree des Wendelin aus 'Höllenangst'; Entree des Federl aus 'Papiere des Teufels'. II. Karl Kraus: Aus dem Essay 'Untergang der Welt durch schwarze Magie' (aus den Seiten 6-11, 18-23) / Glossen: Man muß die Leute ausreden lassen; Bitte, das ist mein Recht. . .; Ein Satz; Angesichts; Durch Bahr zur Suffragette geworden; Beim Anblick einer sonderbaren Parte; Interview mit einem sterbenden Kind. — Zugaben: Ich rufe die Rettungsgesellschaft / Die neue Art des Schimpfens.«

226 Von Will Scheller

Bad Oeynhausen, am 12. März 1914

Sehr geehrter Herr von Ficker,

es ist mir heute, wegen des Dranges der Zeit, nur möglich, auf denjenigen Punkt Ihres Briefes einzugehen, welcher die Rechtslage des Streitfalles zwischen Herrn Dallago und mir am unmittelbarsten berührt. Sie haben Ihre offenkundige Parteinahme, die ich jedoch keineswegs mißverstehe, noch dadurch verdeutlicht, daß Sie Herrn Dallago meine Erwiderung *vor* dem Drucke zur Einsicht gaben, während Sie, obwohl mir nach geschriebenem wie nach ungeschriebenem Gesetze Gleiches zustand, den Angriff des Herrn Dallago veröffentlichten, ohne mir vorher das Geringste davon mitzuteilen und mir etwa Gelegenheit zu geben, die Differenz auf freundlichere Weise zu erledigen. Die Konsequenzen, welche ich aus diesem Verhalten in der Betrachtung sowohl wie im Handeln ziehen muß, dürften Ihnen nicht zweifelhaft sein. Sollten Sie nun so weit gehen, Herrn Dallago einen gleichzeitigen »Kommentar« zu ermöglichen, anstatt einen solchen gegebenenfalls bis zum nächsten Heft zurückzustellen, so werden Sie nicht mehr von mir erwarten können, daß ich noch irgendwelche Rücksichten nehme, denn schließlich hat auch die größte Gutmütigkeit ihre natürlichen Grenzen.

Im übrigen habe ich bisher nicht gewußt, daß der »Brenner« gewissermaßen das Privat-Organ des Herrn Dallago darstellt; die Bedeutung der Gedichte Georg Trakls und der Wert anderer Publikationen ließen mich immerhin auf etwas mehr schließen als die bloße Gefolgschaft eines Mannes, dessen »Wahrhaftigkeit« darin zu bestehen scheint, daß er die Würde von Unternehmungen und Werken, an denen er kein Teil hat, öffentlich — und glücklicherweise erfolglos — zu verkleinern bemüht ist.
Mit dem Ersuchen, die noch in Ihren Händen befindlichen Druckstücke und Manuskripte meines Namens baldmöglichst zurücksenden zu wollen, bleibe ich
mit hochachtungsvoller Begrüßung

Will Scheller
Eingeschrieben

226 Von Will Scheller, 12.3.1914

Will Scheller: geb. 28.10.1890, Kassel; gest. 25.6.1937, ebenda. Lyriker, Erzähler, Essayist. Lebte nach längeren Aufenthalten in Bad Oeynhausen und München als freier Schriftsteller in Kassel. Mitarbeiter an: »Aktion«, »Pan«, »Neue Rundschau«, »Literarisches Echo«, 1913-1914 am »Brenner«. In einem Brief vom 18.3.1913 (im Briefband enthalten) schrieb Scheller: »Sehr geehrter Herr, seien Sie für Ihren liebenswürdigen Brief bestens bedankt, den ich mit um so größerer Freude lese, als er mir beweist, daß noch immer, trotz der Mehrheit gegenteiliger Erfahrungen, die Möglichkeit vorhanden ist, in redaktionellen Kreisen eine lebendige, mehr als geschäftsmäßige Sympathie zu finden, eine Möglichkeit, an deren Bestehen zu zweifeln man heutigentags nur allzu geneigt ist. Die unverkümmerte Menschlichkeit, die sich in Ihrem Briefe ausspricht und mich so freundlich überraschte und dankbar gestimmt hat, nötigt mich, obwohl ich in einer oft entmutigenden Weise von den Erträgnissen meiner literarischen Tätigkeit abhänge, einem Grundsatz entgegenzuhandeln und Ihnen den Aufsatz über Jean Paul [B III, 1.4.1913, 591-603] honorarfrei für den »Brenner« zu überlassen, mit der einzigen Bedingung, daß ich Korrektur zu lesen und nach der Veröffentlichung mehrere Belege bekomme, die ich übrigens auch zu Propagandazwecken für die Zeitschrift gut benützen könnte.« — Schriften von Scheller u.a.: Die Ausfahrt (1910); Stefan George (1918, entstand bereits 1913); Hessische Köpfe (Bd.1, 1923; Bd.2, 1932). — Zur Bedeutung Schellers als »Brenner«-Mitarbeiter vgl. Eberhard Sauermann: Zum Lyrik-Verständnis Ludwig von Fickers. In: Untersuchungen zum »Brenner«. Salzburg 1981, 147-157, hier 154-155.

Ihres Briefes: Nicht ermittelt.

Streitfalles zwischen Herrn Dallago und mir: Ludwig von Ficker hatte die Rezension von Will Scheller »Die Bibliothek der Philosophen«, so hieß eine im Georg Müller Verlag von Fritz Mauthner 1912 begonnene Ausgabe philosophischer Werke, im »Brenner« (B IV, 5.12.1913, 286-290) nachgedruckt (Erstveröffentlichung in »Westfälische Zeitung«, 12.3.1913). Carl Dallago antwortete darauf in den »Kleinen Sämereien« am 15.2.1914 im »Brenner« (B IV, 465f.) u.a.: »Scheller empfiehlt die Bibliothek der Philosophen und rühmt diesem Unternehmen nach, daß es 'die philosophischen Errungenschaften der Gesamtentwicklung einheitlich darbietet.' Was sich nicht gut anhört für den, der Ohren hat, zu hören. Denn philosophische Errungenschaften sind eigentlich keine Errungenschaften, sondern bleiben ein immer neu zu Erringendes. Und verneinen im Grunde jede Gesamtentwicklung, indem sie immer wieder den Abstand dartun zwischen einem Einzelnen und der Gesamtheit. Auch ist das *einheitliche* Darbieten eben vielleicht das völlig unzulängliche Darbieten. Wie unrichtig das Wesen der Philosophie erfaßt wird, bekundet mir inbesondere noch jene Stelle, wo im Hinblick auf die philosophischen Werke gesagt wird: 'Zweifellos gehört es zu den reichsten und vornehmsten Genüssen, zu studieren, welche Versuche gemacht worden sind, zu jenen großen Fragen die lösenden Antworten zu finden.' Denn ich meine, die wahren Philosophen kommen wohl zu großen Fragen, die Verantwortlichkeitsgefühl auslösen, aber nicht zu lösenden Antworten. Die 'lösenden Antworten' finden nur Soziologen und Philister.« — Will Scheller verfaßte eine Entgegnung und schickte sie zusammen mit einem Begleitbrief (datiert auf den 6.3.1914) an Ficker. Dieser sandte den Brief und die Beilage an Dallago weiter. Am 15.3.1914 erschien im »Brenner« unter dem Titel »Nochmals die Bibliothek der Philosophen« (B IV, 560-564) die Stellungnahme Schellers und der gleichzeitige Kommentar Dallagos. Will Scheller schrieb u.a.: »[. . .] lediglich das Interesse des Publikums dieser Zeitschrift scheint es zu fordern, daß jene an dem fraglichen Referat geübten Entstellungen und die Anwürfe, welche gegen die 'Bibliothek der Philosophen' selbst geschehen sind, in das richtige Licht gerückt werden, wobei es ohne Belang ist, ob jenen Entstellungen böswillige Absicht zugrunde lag oder nicht. Die Phraseologie des Herrn Carl Dallago beiseite — es bleibt doch ein Rest von bösem Willen in der bewußten Sämerei fühlbar, wenn nicht geradezu primitives Mißverstehen der entstellten Sätze angenommen werden soll. [. . .] Der Versuch, lösende Antworten zu finden, ist der Urtrieb des menschlichen Geistes, und nur in dem Streben, Unerreichbares zu erreichen, kommt der Mensch über sich hinaus; deshalb versucht er es immer wieder, 'lösende Antworten zu finden', denn das ist die Stimme des geistigen Schicksals der Menschheit, und die Geschichte der Philosophie ist überreich an erschütternden Beispielen dieser unlösbaren Tragik. Feige und unwürdig der kulturellen Gemeinschaft ist aber der Mensch, dem die Einsicht des Unmöglichen nur dazu dient, in den Niederungen des Kritizismus ein selbstzufriedenes Outsidertum zu

begründen und in jedem zerrütteten Geiste ein 'sympathisches' Phänomen, dem es — im Sinne des Herrn Carl Dallago — wahrscheinlich vorbehalten ist, das 'Leben in die Zeit zurückzurufen', zu akklamieren.« In der auf Schellers Entgegnung folgenden »Anmerkung des Herausgebers« bemerkte Ficker: »Da die vorstehende Kundgebung W. Schellers, die lediglich das Interesse der Leserschaft des 'Brenner' zu schützen vorgibt, in der Tat geeignet ist, auf dieses Publikum aufklärend zu wirken, so wurde dem Ersuchen um wortgetreuen Abdruck derselben ohne weiteres und umso bereitwilliger entsprochen, als sie gegen einen Mitarbeiter gerichtet ist, dessen Beiträge für die Bewertung dieser Zeitschrift jedenfalls von wesentlicher Bedeutung sind. Doch ebenso selbstverständlich scheint es mir daher, im Anschluß an diese Kundgebung eine Gegenäußerung Carl Dallagos zu veröffentlichen, wobei ich mir bewußt bleibe, Herrn Scheller für ein Entgegenkommen verpflichtet zu sein, von dem ich nur bisher nicht annehmen mochte, daß es die Physiognomie des 'Brenner' (nicht etwa bloß die eines Hauptmitarbeiters) so gründlich mißverstehen könne, wie es sich hier geoffenbart hat.« Die darauf folgende Antwort Dallagos ist in Form eines offenen Briefes (an Ficker) abgefaßt. — Die Kontroverse zwischen Dallago und Scheller endete mit »Ein Schlußwort« von Will Scheller (B IV. 1.5.1914, 690); gleichzeitig schied er als »Brenner«-Mitarbeiter aus.

227 Von Carl Dallago

Nago, 15. März 1914

Lieber Freund!

Anbei also Brief zurück, jene zu krasse Stelle bezeichnete ich. Im Übrigen lasse ich Dir *völlig* Freiheit. Mein Brief an Dich über die Sache kann gut warten, nur sollte es nicht den Anschein erwecken, es geschehe das durch Einschüchterung, was die Gattung Menschen sofort glaubt. Ich möchte auch nicht, daß Du mir in »rechtlicher« Hinsicht besondere Vorteile einräumst, oder daß Du Dir da meinetwegen gar eine Blöße gibst, das dürfte nicht sein. Aber ich kann mir nicht denken, daß da »geschriebenen oder ungeschriebenen Gesetzen« nahe getreten ist. Aber tue nach Deinem Ermessen u. Wissen, *daß der Leitung des »Brenner« nichts vorgeworfen werden kann!* Ich kann den Menschen später fassen. [. . .] Ich fühle, er gehört zum *Gesindel;* seinem letzten Brief nach gewiß, er will raffiniert sein; er ist nur zu dumm dazu. Er will den Streit in den Brenner hinein tragen, u. ihn wohl möglichst lange hinschleppen, um so irgend etwas Schädigendes anzurichten. Schon dort im ersten Brief an Dich, fand ich etwas Verborgen-böswilliges; er war nur äußerlich gefällig. Warum greift mich so einer nicht sachlich an in einer anderen Zeitschrift, alle Zeitschriften, die ich kenne (nur die »Fackel« nicht) müßten ihm ja, der Gesinnung nach, gefügig sein. Diese Gesammtkultur erkenne ich ja immer mehr als Kurlturdreck u. zwischen »Welt« u. Mensch ersteht mir immer mehr eine größere Kluft. Das wird auch in meinen Arbeiten immer mehr zur Geltung kommen, u. ich hätte eine Freude, wenn sich die Leute nur herausgetrauen würden im rücksichtslosen Sprechen gegen mich; ich kann dabei Welt u. Kultur nur besser kennen lernen. Aber dieser Kerl duckt sich mehr heran als er geht, u. wo er sich zeigen soll, füllt er seine Leere mit Hersagen aus. Auch daß er Trackl lobt, ist unsauber von diesem Menschen; es besagt zum wenigstens, daß Trackl zu wenig störend befunden wird, zu wenig störend für die Ziele dieser Gesamtkultur, u. das ist kein Lob. Doch damit lassen wir es sein für heute.

Herzlichst grüßt Dein Dallago

Mit Dank anbei Brief zurück!

227 Von Carl Dallago, 15.3.1914

Brief zurück: Will Scheller an Carl Dallago, 12.3.1914. Zwei Stellen in diesem Brief wurden von Carl Dallago mit kritischen Anmerkungen versehen.

Mein Brief: Vgl. Beilage zum Brief Dallagos vom 9.3.1914, die als offener Brief konzipierte Entgegnung, die mit einigen stilistischen Veränderungen im »Brenner« (B IV, 15.3.1914, 562-564) zu diesem Zeitpunkt bereits gedruckt war.

im ersten Brief: Will Scheller an Ludwig von Ficker, 6.3.1914, wo Scheller um den Abdruck der beiliegenden Notiz (Antwort auf die »Sämereien« von Dallago) bat.

237 Von Hermann Broch

Teesdorf
Post Tattendorf, N.Ö.

11.4.14.

Sehr geehrter Herr v. Ficker, ich freue mich, daß Sie die Abhandlung soweit interessiert hat und danke Ihnen herzlich für Ihre Zeilen. Was die Form der Veröffentlichung anlangt, so halte ich die kleine Arbeit — insbesondere jetzt nach der Lektüre des Chamberlainschen Buches — nicht für bedeutend genug, um als selbständige Abhandlung zu fungieren. Als solche würde sie, glaube ich, den Eindruck erwecken, als wolle sie eine Würdigung Kants beabsichtigen und daß sie dazu nicht ausreicht ist evident. Die »Einleitung«, der sie entnommen ist, hatte den Zweck, das Wesen des Philosophischen kurz zu umgrenzen und so der Gesamtarbeit (die wesentlich mathematischen u. logischen Inhaltes ist) die allgemeine Richtung zu geben. Für solches genügt mein kurzer Exkurs; hier aber, da er zum Hauptthema geworden ist, unterordne ich ihn gerne einem Werke, das wie das Ch. die Materie weitaus erschöpfender beherrscht. Da ich aber selber Bedenken habe mit 9jähriger Verspätung eine Buchanzeige zu bringen, dürfte es eventuell angebracht sein, vom Untertitel abzusehen und statt dessen in einer Fußnote das Nötige zu sagen. Beiliegend übermittle ich Ihnen den Entwurf zu dieser Fußnote und bitte Sie (für den Fall als Sie den Untertitel streichen wollen, was ich Ihrem Ermessen gerne anheimstelle) die im Aufsatz befindliche durch sie zu ersetzen. Im anderen Falle wollen Sie blos den Passus Dallago-Weininger streichen. In Parenthese sei zu Ch. noch bemerkt, daß das Kantbuch sehr gut ist; was seine eigene Philosophie betrifft, so stehen mir Begriffe, wie »germanische Wissenschaft« und ähnliche, immer »dogmatische« Späße, so durchdacht und geistreich sie auch sein mögen, ziemlich ferne.
Es wird wohl am besten sein, den angehefteten Schluß der Arbeit ganz wegzulassen. Er befaßt sich mit Hinblick auf das Hauptthema mit allzu nichtigen Angelegenheiten. Der Lockenkopf mit dem jugendlich-brausenden Pseudonym — in Otto Ernstschen Personenverzeichnissen kommen diese Namen vor — dürfte im übrigen auch schon genügend vergessen worden sein, so daß ihm ein nochmaliger (wenn auch negativer) Hinweis nur unnötige Bedeutung geben würde. Ich möchte auch, wie bereits erwähnt, aus dieser Bagatelle keinen Gegensatz zu Dallago konstruieren, dessen merkwürdig-innerliche Urteilsfähigkeit in philosophischen Dingen über allen Zweifel ist; (sein Auftreten gegen W. Scheller und Philosophenbibliotheksunfug zeigt dies wieder.) Was ihn in der leidigen Broschüre sympathisch berührt haben dürfte, wird wohl so eine Art Versuch gewesen sein, den man schließlich in ihr finden könnte, landschaftliche u. philosophische Betrachtung zu verweben. Daß dieser Versuch vor seinem eigenen Werk bettelarm ist, übersieht er, mußte er wohl übersehen. — Es ist übrigens bezeichnend, daß D. Weltanschauung — soweit ich sie zu kennen glaube — auch durchaus als Philosophie der Einsamkeit (selbstverständlich nicht im körperlichen einsiedlerischen Sinne) genommen werden kann. —
In der Schrift befindet sich ein Passus, welcher sich gegen Husserl wendet. Da ich mich im Laufe meiner Arbeit vielfach mit seinen wirklich bedeutenden scharfsinnigen Untersuchungen befaßen mußte, hat die Stelle dort ihre Berechtigung. Hier aber, vereinzelt, dürfte sie ungerecht und anmaßend wirken. — Jedenfalls bitte ich um Zusendung des Bürstenabzuges, da sich wohl auch noch andere kleine Korrekturen nötig erweisen werden.
Mit freundlichen Ostergrüßen bleibe ich Ihr ergebener

Hermann Broch

Fußnote! Aufs nachdrücklichste sei hier auf ein schönes und wissenreiches Buch voll philosophischer Kultur hingewiesen. Chamberlain »Immanuel Kant — Die Persönlichkeit als Einführung in das Werk«. Es gelang Ch. (von seiner umfaßenden Beherrschung des Stoffes abgesehen) durch seine lebendige Methode des Vergleichens gerade die »Grenzgedanken« Kants, wie er sie nennt, zu verdeutlichen und prägnantest zu fassen. So einigt er dessen antidogmatische Ethik in den — aus den Kritiken verständlichen — Worten »Subjekt, handle objektiv« und zeigt in *weitaus eindringlicherer Weise als dieser kleine Aufsatz,* daß alle philosophische Spekulation, so sehr sie sich auf formalem u. mathematischen Gebiete zu bewegen hat, doch durchaus Angelegenheit des *Menschlichen* und daher Ethik ist. — Hier ist aber auch der intuitiven Erfaßung Kants durch Dallago zu gedenken: »Kant, der erste Immoralist.«

237 Von Hermann Broch, 11.4.1914

Hermann Broch: geb. 1.11.1886, Wien; gest. 30.5.1951, New Haven/USA. War 1908 als Direktor in die väterliche Textilfabrik in Teesdorf eingetreten, die er bis 1927 leitete. Seit 1909 war er mit Franziska von Rothermann verheiratet, 1910 war sein Sohn Hermann Friedrich geboren worden. Aus den Jahren 1908-1909 datieren die ersten literarischen und philosophischen Versuche. Wie es zum Kontakt zwischen Broch und Ficker gekommen ist, läßt sich nicht mehr genau ermitteln. Der erste von Broch erhaltene Brief datiert auf den 22.1.1913. Dieser Brief bezieht sich auf seine erste Veröffentlichung, den Essay »Philostrosität, Realismus, Idealismus der Kunst« (B III, 1.2.1913, 399-415), die eine Entgegnung auf den von Carl Dallago ein Jahr zuvor verfaßten Artikel »Philister« (B II, 15.1.1912, 535-542) darstellte. Hermann Broch hatte die im Jahre 1912 erschienene Novelle »Der Tod in Venedig« gelesen und sah durch diese Novelle die von Dallago vorgenommene Abstempelung Thomas Manns zum Philister widerlegt. In der Auseinandersetzung zwischen Dallago und Broch ging es aber nicht primär um Thomas Mann, sondern um die Unterscheidung Bürger-Künstler im allgemeinen. Dallago war vom Antagonismus Bürger- und Künstlertum überzeugt. Hermann Broch unterschied zwischen »Realismus« und »Idealismus«, wobei der Bürger (Philister) der Realist, der Künstler aber sowohl Realist als auch Idealist sei.

die Abhandlung: Hermann Broch: Ethik. In: B IV, 1.5.1914, 684-690.

Chamberlainschen Buches: Houston Stewart Chamberlain: Immanuel Kant. Die Persönlichkeit als Einführung in das Werk. München 1905.

Gesamtarbeit: Laut einer Mitteilung von Paul Michael Lützeler (Brief vom 15.3.1985 an den Verfasser) hat sich von dieser Hauptarbeit nichts erhalten. »Erst seit Mitte des Weltkriegs arbeitet er systematisch an seiner Geschichtstheorie auf werttheoretischer Grundlage, und die kleineren Arbeiten von 1913 dürfen sicherlich als allererste Vorversuche, Tastversuche dazu angesehen werden.«

Passus Dallago-Weininger: Nicht ermittelt; im Abdruck im »Brenner« jedenfalls nicht mehr enthalten.

Der Lockenkopf mit dem jugendlich brausenden Pseudonym: Burghart Breitner (Ps. Bruno Sturm): geb. 10.6.1884, Mattsee bei Salzburg; gest. 28.3.1956, Innsbruck. Chirurg. 1913 während des Balkankrieges Arzt bei den Bulgaren (vgl. »Kriegstagebuch 1913«). Ab 1932 Chirurg in Innsbruck. Macht sich als kriegsgefangener Arzt um die Pflege der Kriegsgefangenen in Sibirien verdient. — Carl Dallago hatte im »Brenner« (Kleine Sämereien, B IV, 1.2.1914, 400-402) die Schrift von Bruno Sturm: »Gegen Weininger. Ein Versuch zur Lösung des Moralproblems« (Wien, Leipzig 1912) positiv besprochen. Daraufhin schrieb Broch (in einem ebenfalls in dem Briefband enthaltenen Brief) am 9.2.1914 an Ficker: »Hochgeehrter Herr v. Ficker, das verblüffende Faktum, daß ein so miserabeler Schund, wie die Weiningerschrift des Herrn Sturm, durch einen Dallago angekündigt wurde, daß er sie mit seiner tiefbesonnenen Weiningerstudie vergleichen konnte, hat mir den Gegensatz der sogenannten natürlichen Ethik zu einer 'konstruktiv-architektonischen' nahe gebracht.« (vgl. Carl Dallago: Otto Weininger und sein Werk. In: B III, 1.10.1912, 1-17; 15.10.1912, 49-61; 1.11.1912, 93-109).

Otto Ernstschen Personenverzeichnissen: Otto Ernst: geb. 7.10.1862, Ottensen/Holst.; gest. 5.3.1926, Groß-Flottbeck bei Hamburg. Dramatiker, Lyriker, Erzähler, Essayist. Schrieb in Nachahmung des Naturalismus effektvolle, damals vom Bürgertum als gesellschaftskritisch empfundene Dramen und Literatursatiren. Ernst war seit Beginn der »Fackel« Angriffsziel der satirischen Kritik von Karl Kraus, und auch im »Brenner« wurden in mehreren Beiträgen, u.a. von Carl Dallago, satirische Seitenhiebe auf Ernst verteilt.

gegen Husserl: Vgl. Hermann Broch: Ethik. In: B IV, 688: »'In allen Urteilen bin ich nun immer das bestimmende Subjekt. . .' (Paralogismen der reinen Vernunft 1.) Kant wird hier durchaus zum *skeptischen Relativisten* und man begreift nicht recht, daß ein scharfer Denker wie Husserl zwar nicht Kant selbst, aber doch solche Denkweise als 'freche Skepsis' bezeichnen konnte.« — Edmund Husserl: geb. 8.4.1859, Proßnitz/Mähren; gest. 27.4.1938, Freiburg/Breisgau. Husserl war damals Univ. Prof. für Philosophie in Göttingen und hatte 1913 seine »Ideen zu einer reinen Phänomenologischen Philosophie« herausgegeben.

intuitiven Erfassung Kants durch Dallago: Vgl. Carl Dallago: Das Buch der Unsicherheiten. Streifzüge eines Einsamen. Leipzig: Xenien Verlag 1911, 103 f.: »Kant, nicht erst Nietzsche, ist bereits ein Immoralist der Deutschen. Kann man gründlicher eine jede Moral abtun, als durch Verlegung des moralischen Gesetzes in sich selber?«